

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **57 (2000)**

Heft 4: **Restauro e ricerca : il contributo dell'archeologia e della storia
dell'arte per la conservazione degli edifici**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

CHRISTINE KELLER: *Gefässkeramik aus Basel*. (= Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 15A und 15B Katalog) (Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1999). Textband 208 Seiten, 190 Abb., davon 31 farbig; Tafelband 236 Seiten und 124 Tafeln, davon 7 farbig.

Mit dieser Publikation liegt erstmals eine zusammenfassende Arbeit über die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Gefässkeramik in Basel vor, die über eine reine Materialvorlage und die Datierung der Funde hinausgeht. Die berücksichtigte Zeitspanne zwischen dem ausgehenden 13. und der Mitte des 17. Jahrhunderts erlaubt der Autorin eine durchgehende Entwicklung der Gefässkeramik zu erarbeiten. Hervorragend an dieser Arbeit ist, dass die Keramik nicht nur als Datierungshilfe herangezogen wird, sondern dass ihr Aussagewert in Zusammenhang mit den Schrift- und Bildquellen kritisch analysiert wird.

Das Buch ist in einen Text- und einen Tafelband gegliedert, was dessen Benutzung sehr erleichtert. Greifen wir nun zum logisch aufgebauten Inhaltsverzeichnis, um uns einen ersten Überblick zu verschaffen. Der reich bebilderte Textband ist in fünf Teile gegliedert: eine ausführliche Einleitung (S.13ff.), der Katalog der Fundstellen (S. 17ff.), ein Datierungskapitel (S. 35ff.), die Besprechung der einzelnen Gefässformen sowie deren Herstellung und Technologie (S. 111ff.). Der letzte Teil (ab S. 157ff.) ist der kulturhistorischen Bedeutung der Gefässkeramik und dem Hafnerhandwerk in Basel gewidmet.

Im einführenden Kapitel werden das Untersuchungsmaterial aus mehreren sich vorwiegend auf der linken Rheinseite befindlichen Ausgrabungen in der Stadt Basel und die angewendete Arbeitsmethodik vorgestellt. Als Materialgrundlage dient Geschirr- und Gebrauchskeramik aus städtischen Privathaushalten, aus unterschiedlichen Befunden. Bei der Auswahl der Fundkomplexe wird deren Geschlossenheit und die gute Erhaltung der Keramik in den Vordergrund gestellt.

Da der Katalogband die Grundlage dieser Arbeit liefert, sei er an dieser Stelle kurz behandelt. In der Datenbank wurden rund 2500 Objekte erfasst und ausgewertet, auf die der übersichtliche, um Vergleiche aus der Literatur erweiterte Katalogtext zurückgreift. Für das Gesamtbild eines Fundensembles wichtige Ofenkacheln und Glasobjekte sind mitberücksichtigt (z.B. Tafel 59 Farbfotos der Ofenkacheln aus der Aeschenvorstadt 2). Die Fundkomplexe sind in chronologischer Reihenfolge abgebildet und einzelne Objekte durch Vergleichsbeispiele ergänzt. Dies ist besonders aufschlussreich bei stark fragmentierten Sonderformen; so wurde zum Beispiel auf Tafel 86, 6-7 ein vollständiges Vergleichsbeispiel neben einer fragmentierten Grillpfanne abgebildet.

Die Fundzeichnungen sind sehr einheitlich und sorgfältig angefertigt. Leider sind die helleren Glasuren in Grautönen dargestellt, die sich kaum voneinander unterscheiden.

Die Auswahl der Fundensembles und die für die Datierung herangezogenen Vergleiche wurden konsequent auf die Keramikregion des Basler Raums beschränkt. Bei den stratifizierten Fundstellen handelt es sich vorwiegend um Planie- und Abbruchschich-

ten, die erstaunlich einheitlich wirken und zahlreiche vollständige Gefässprofile zeigen. Unter diesen stratifizierten Fundstellen fällt die Stadtgrabenauffüllung am Leonhardsgraben 47 (zweite Hälfte 13. bis 15./16. Jahrhundert, Tafel 1–24) speziell auf. Dort war offenbar keine Schichttrennung aufgrund des Befundes möglich; das Keramikmaterial der Grabenverfüllung erlaubte dennoch eine stratigraphische Trennung der Schichten. Diese Fundstelle zeigt die Entwicklung der Töpfe und der Dreibeintöpfe sowie die Zunahme der Geschirrformen von der zweiten Hälfte des 13. bis ins 14./15. Jahrhundert.

Unter den geschlossenen Fundensembles werden einheitliche Kellerverfüllungen, z.B. jene der Bäumleingasse 1–7 (um die Mitte des 15. Jahrhunderts, Tafel 60–70) präsentiert, die zudem mit einer Liegenschaft in Verbindung gebracht werden kann. Weiteres sehr einheitliches Material liegt mit der einmaligen Verfüllung der Latrine am Spalenberg 40 vor (ausgehendes 15. Jahrhundert und erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, Tafel 89–107), die zahlreiche ganze Gefässprofile und mehrere Exemplare ein und derselben Form aufweist.

Unter den absolut datierten Fundstellen werden neben Münzschatzgefässen münzdatierte Schichten herangezogen oder Abbruchschichten in Zusammenhang mit historischen Ereignissen wie dem Erdbeben von 1356 gebracht, welches auch zahlreiche Burgen der Region in Mitleidenschaft gezogen hat.

Nach der knapp gehaltenen Präsentation der einzelnen Fundstellen wird die Zusammensetzung und der Anteil der Gefässformen jedes Fundensembles in chronologischer Reihenfolge anhand einfacher Gefässzeichnungen vorgestellt. Die übersichtliche Darstellung lässt bereits Unterschiede in der Vergesellschaftung der Gefässtypen innerhalb der Fundkomplexe und die Entwicklung der Gefässformen erkennen. Deutlich abzulesen ist die auch andernorts bekannte Abnahme der Töpfe und die Zunahme des Tafelgeschirrs vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit. Die Autorin sieht darin einen allgemeinen Wandel in der Esskultur; die Tafelkeramik gewinnt bei der Zubereitung und der Präsentation der Mahlzeiten immer mehr an Bedeutung.

Im vierten Teil dieses Buches werden die einzelnen Gefässformen in chronologischer Reihenfolge behandelt, unterteilt in hohe geschlossene und flache, offene Formen. Die Typologie der Randformen wird lediglich bei Gefässen mit breitem Spektrum präsentiert. Die in Basel allerdings erst ab dem 14. Jahrhundert in grösserer Zahl vertretenen Schüsseln zeigen dabei die grösste Formenvielfalt. Überraschend sind die unter den Sonderformen vorgelegten Essenträger, korbähnliche Behälter aus Keramik (S. 94), deren Vorbild aus Korbmaterial ebenfalls abgebildet ist.

Es erstaunt, dass in Basel Fayence-Import erst ab der frühen Neuzeit belegt ist, wird doch in Winterthur bereits um 1300 und in Konstanz im 14./15. Jahrhundert italienische Fayence importiert.

Anschliessend an das Kapitel über die Gefässformen folgt eine ausführliche Behandlung der Herstellungstechnik und der Warenarten der Keramik. Die Verteilung der Waren auf die Gefässformen und die Epochen wird in tabellarischer Form dargestellt; die Auswahl der Warenart ist von der Funktion des jeweiligen

Gefässes abhängig, so sind etwa die Kochtöpfe aus einem hitzebeständigen Material (grob gemagerter Ton) gefertigt. Vom ausgehenden 13. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts nimmt der Anteil der unglasierten, grauen Ware zu Gunsten der glasierten, orangeroten Ware ab. Die glasierte Keramik wurde zudem auf deren chemische Zusammensetzung untersucht: Die Grundmischung der Glasuren bleibt vom 14. bis ins ausgehende 15./16. Jahrhundert unverändert. Vorbildlich sind in diesem Abschnitt die Farbfotos des äusseren und des inneren Mantels sowie des Kerns der Keramikscherben (S. 131-135).

In Kapitel 7 wird der Aussagewert zeitgenössischer schriftlicher und bildlicher Quellen für das archäologische Fundmaterial besprochen. Bedeutend sind die sogenannten Basler Beschreibungsbüchlein, wo Art und Anzahl der Hausratsgegenstände in den betreffenden Räumlichkeiten aufgezählt werden; fehlende Materialangaben der Gefässe erschweren allerdings die Identifikation mit dem archäologischen Fundmaterial.

Unter den Kochbüchern wird demjenigen der Anna Wecker, 1597 gedruckt, zu Recht ein Abschnitt gewidmet. Hier sind die Gefässarten erwähnt, die man für die Zubereitung der Gerichte braucht. Für einen Vergleich mit den auf archäologischen Ausgrabungen gefundenen Gefässen ist die Beschreibung des Koch- und Tafelgeschirrs in vorwiegend von einer städtischen Oberschicht benutzten Kochbüchern und Nachlassinventaren aber zu wenig detailliert.

Bei den Bildquellen ist nicht etwa die Datierung der häufig von älteren Vorlagen kopierten Gefässe möglich, sondern deren Funktion ersichtlich. Die Autorin zählt einige höchst interessante Beispiele auf, so wird z.B. ein Topf in einem Netz als Tragbehälter abgebildet (Abb. 170-171) oder anhand verschiedener Darstellungen wird der Funktionswechsel des Henkeltopfes vom Topf zum Tafel- oder Vorratsgefäss dargestellt (S. 166-167).

Dass die späteren Dreibeintöpfe mit einem einzigen Bandhenkel nur noch am Glutrand plazierte wurden, mag anhand des auf Abb. 177 abgebildeten Topfes mit Russpuren auf der dem Henkel gegenüberliegenden Seite einleuchten. Dagegen irritiert die Dar-

stellung eines wohl keramischen Dreibeintopfes mit einem einzigen Henkel, der direkt über dem Feuer steht (Abb. 178).

Aus den Bild- und Schriftquellen geht deutlich hervor, dass das Keramikgeschirr das vorwiegend aus Metall bestehende Kochgeschirr und aus Holz hergestellte Tafelgeschirr ergänzte.

Die Frage nach der sozialen Herkunft der Benutzer der Keramik aus Ausgrabungen versucht die Autorin in Kap. 8 zu beantworten. Anhand der Gefässkeramik sind keine wesentlichen sozialen Unterschiede aufzuzeigen, vielmehr kann die Menge und die Anzahl an metallenen Gefässen und Geräten einen Anhaltspunkt zur gesellschaftlichen Stellung der Benutzer geben.

Schliesslich wird im letzten Kapitel das Hafnerhandwerk in Basel behandelt (ab S. 175), wo keine Hafnerwerkstatt innerhalb des Stadtbezirkes archäologisch nachgewiesen ist. Dafür ist die Quellenlage zu diesem Handwerk dort äusserst gut. Es werden einige Hafner aufgezählt und deren Werkstatt lokalisiert.

Interessant ist die Frage, wie strikte die Verordnungen betreffend Mass, Gewicht und Qualität von den Hafnern befolgt wurden und wie sich dies auf das archäologische Fundmaterial niederschlägt. Dass die Hafnerverordnungen tatsächlich befolgt wurden, wird an zwei überzeugenden Beispielen erörtert: Der Knaufdeckel und der einhenklige Dreibeintopf mit partieller Innenglasur bleiben ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis ins 16. bzw. 17. Jahrhundert unverändert.

Diese wissenschaftliche Arbeit nimmt durch die vielseitige Behandlung des Themas und dank der vielen Anregungen bereits einen Platz als Referenzwerk für die Bearbeitung von spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Gefässkeramik ein.

Zusammenfassung und Ausblick wären auch in der Übersetzung wünschenswert gewesen, da dieses Buch über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes auf grosses Interesse stossen wird.

Erfreulich ist, dass die Einführung zu jedem Thema, die Zusammenfassung am Schluss jedes Kapitels, der reich bebilderte Textband und das Glossar sich auch an ein interessiertes Laienpublikum richten.

Annamaria Matter

* * * *

HANS STADLER-PLANZER: *Karl Emanuel Müller (1804–1869). Ingenieur, Unternehmer, Staatsmann* (Uranos Verlag, Schattdorf 1999). 556 Seiten, 260 Abb., davon 61 in Farbe.

Karl Emanuel Müller (1804–1869), eine der bedeutendsten und vielseitigsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, beschränkt als Sohn einer einflussreichen Urner Magistratenfamilie einen ungewöhnlichen Berufsweg. Der in Wien und Mailand ausgebildete Ingenieur setzte seine Kenntnisse in vielen Strassen- oder Hoch-

bauprojekten um. Sein Tätigkeitsfeld lag dabei nicht nur in Uri (Gotthardfahrstrasse, Axenstrassenprojekt, Reusskorrektur) sondern auch in Glarus oder Bern (Nydeggbücke).

Der Historiker Hans Stadler-Planzer hat eine Monografie zusammengetragen, die den Namen verdient. Auf 556 Seiten stellt der profunde Kenner der Urner bzw. Zentralschweizer Geschichte die überaus spannende, aber auch wichtige Persönlichkeit vor. Der Untertitel des Buches – Ingenieur, Unternehmer, Staatsmann – weist auf die prägenden Elemente der Lebensgeschichte Karl E.

Müllers hin. Eine vierte Ebene, die engere Familie, obwohl damals real vorhanden und in der Biografie auch behandelt, rückt in den Hintergrund.

Stadler gliedert das Werk über Karl E. Müller in 18 Kapitel, die den ganzen Stoff sowohl chronologisch als auch thematisch ordnen. Dies mag auf den ersten Blick als selbstverständlich erscheinen. Doch wird dem Leser bald klar, dass das Leben Karl E. Müllers dermassen viele ineinander verflochtene Ebenen aufweist, dass es dem Biografen einige Disziplin abverlangt, sich an die gewählte Systematik zu halten. Wiederholungen fallen zwar demjenigen, der das Buch am Stück liest, auf. Wer sich von einzelnen Themen anziehen lässt, für den sind sie eher hilfreich.

Der ausserordentliche Detailreichtum der Schilderungen, egal ob es sich um Personen, deren gegenseitige Beziehungen oder um technische Abläufe handelt, wird bei der Lektüre sehr bald offensichtlich. Dabei ist es Hans Stadler gelungen, die Leserschaft gleichsam auf drei Ebenen zu fesseln: Eilige können sich anhand der sorgfältig ausgewählten und in der Mehrzahl unpublizierten Bilder rasch einen Überblick verschaffen, sowohl über die Bandbreite des Schaffens Karl E. Müllers, als auch der Grössenordnung der angepackten Aufgaben. Wer mehr Zeit investiert, findet im Text reichlich Informationen, die bis zu scheinbaren Nebensächlichkeiten reichen. Hans Stadler hat es verstanden, nicht nur die politischen, finanziellen oder technischen Fakten der Entstehung von Strassen und Brücken darzulegen, sondern er äussert sich auch zur Befindlichkeit der Ausführenden. Wertvoll erscheinen zum Beispiel Hinweise auf die verwendeten Werkzeuge, auf die Herkunft der Bauarbeiter, ihre Entlohnung oder Unterbringung. Dies ist um so mehr zu schätzen, als Hinweise zum Alltag weniger privilegierter Bevölkerungsschichten in den historischen Quellen notorisch dünn gesät sind, und wenn vorhanden, in der älteren Geschichtsschreibung schlicht vernachlässigt wurden. Allerdings bleiben auch die Hauptpersonen der Biografie nicht farblose Wesen. Dafür sorgen geschickt ausgewählte Zitate aus Briefwechseln, aus denen die oft leidenschaftlich geführten Kontroversen – vor allem um die gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Aspekte der Bauwerke – hervorgehen. Das offenbar schier unerschöpfliche Quellenmaterial wirkt sich nicht nur in der Dichte des Textes aus, sondern auch in der Länge der Anmerkungen, deren Inhalt in erster Linie die Zunft der Historiker interessiert.

Verfolgt man die verschiedenen Reaktionen, die der Ausbau der Verkehrswege über den Gotthardpass bei Politikern, in der Bevölkerung sowie bei direkt betroffenen Säumern ausgelöst hat, so erkennt man aus der Fernsicht die zwar verständlichen Fragen und Ängste bezüglich des Broterwerbs. Die Probleme ebenso wie die Lösungen haben aber durchwegs Ähnlichkeiten mit aktuellen Bauprojekten.

Die Universalität Karl E. Müllers ist beinahe unerschöpflich. Wem von uns ist auf der Fahrt, beispielsweise von Luzern nach Bellinzona schon bewusst, wie entscheidend Müllers Arbeiten an Strasse und Bahn(projekt) waren; nicht nur als Ingenieur, der den Bau leitet oder begleitet, sondern auch als Akteur auf dem politischen Parkett. Wer gleichzeitig Mitglied des Regierungsrats von

Uri und von Luzern war, der konnte die Meinungsbildung massgeblich gestalten.

In der Darstellung des Baus der Nydeggbücke in Bern wird der unternehmerische Geist von Ingenieur Müller facettenreich ausgeleuchtet. Die Brücke wurde 1844, einige Monate vor dem vereinbarten Termin, fertiggestellt. Im selben Jahr heiratete Karl E. Müller Josepha Arnold, die nach der Geburt des zweiten Kindes 1847 starb. Hier nun wird die Schilderung Hans Stadlers – zu mutmasslichen Gefühlen des gerühmten Ingenieurs und Politikers – reichlich clichéhaft: «Im tiefen Schmerz fand der leidgeprüfte Gatte mit den zwei kleinen Kindern Trost im starken Glauben» – man meint, eine ältere Todesanzeige zu lesen. Überhaupt spiegeln sich im Vergleich der Kapitellängen, welche die Beziehung zur eigenen Familie zum Inhalt haben und zur Aussenwelt als Ingenieur, Unternehmer oder Politiker, wohl auch die realen Verhältnisse und/oder das Interesse des Biografen. So finde ich den Abschnitt «Im Zeichen des Sonderbundes» etwas gar ausführlich. Karl E. Müller spielte als Kommandant einer auf dem Gotthardpass stationierten Einheit eher die Rolle eines hitzköpfigen Haudegens als eines besonnenen Strategen oder gar Staatsmannes (militärische Eroberung von Airolo!). Diese Begebenheit hätte man auch mit weniger Worten vermitteln können.

Immer wieder erstaunt, wie breit Karl E. Müllers Interessen angelegt waren und wie oft und anscheinend auch gerne er die Lust am wirtschaftlichen und politischen Risiko trug. Müller versuchte dabei, Uri von alten Rechten oder Rechtsempfinden und Praktiken in ein neues Zeitalter überzuführen, ohne radikale Schnitte zuzulassen. Er erkannte auch früh die Bedeutung des Tourismus für Uri und betrachtete aus dieser Sicht die verschiedenen Verkehrsträger und Transportorganisationen (Säumer, Strasse, Schifffahrt und Eisenbahn) nicht als Konkurrenten, sondern als sich ergänzende Systeme. Eine analoge Haltung konnte Müller in seinem sozialen Engagement umsetzen: unmittelbar seinem Metier am nächstenliegend in der Leitung der Reusskorrektur um 1850 und später als Mitbegründer der Gemeinnützigen Gesellschaft Uri und Stifter des Kantonsspitals. An der Industrieausstellung in London 1851 trat Müller nicht nur als Interessent und Einkäufer der neuen Dampfmaschinen auf, sondern er kritisierte auch das englische Wirtschaftssystem als sozial unverträglich und brandmarkte es als einen «schieren Götzendienst». Überhaupt fesselten Karl E. Müller Wasserbauten ebenso wie die Strassenbauprojekte, worunter einzelne Abschnitte der Axenstrasse noch heute zu den bewundernswertesten Bauwerken aus dieser Zeit gehören. Während der Aufbau und die Konkurrenzsituation bei der Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Vierwaldstättersee für die Leserschaft ohne weiteres nachvollziehbar sind, ist man zum Verständnis des komplizierten Wuhrsystems, das bei der Reussverbauung immer wieder zu Konflikten und Arbeitsstillstand führte, um die Hilfe des Historikers Stadler sehr froh.

In merkwürdigem Kontrast zu den Pionierleistungen Müllers in baulicher Hinsicht steht sein fester Standpunkt im konservativen politischen Lager. Als Mitglied des 1843 ins Leben gerufenen Historischen Vereins der V Orte unterstützte er stets Bemühungen

um Aufrechterhaltung des traditionellen Geschichtsbildes und wehrte sich gegen jegliche Modernisierung. Stadler weist auf ein mythisch festgefügtes Geschichtsbewusstsein bei einem Teil der politischen Führungsschicht, der auch Karl E. Müller zuzuordnen ist. Dem wäre der fast ebenso mythische Glaube an die Ingenieurkunst und an einen Fortschritt durch technische Bauwerke beizustellen. Mit einer bemerkenswerten Weitsicht sah Müller nicht nur die unmittelbar technische Seite eines Projektes, sondern auch die Notwendigkeit einer Verknüpfung mit anderen Regionen oder Nutzungen. Als Beispiel seien die Bemühungen erwähnt, die Mittellandkantone für das Axenstrassenprojekt oder die Gotthardbahn zu gewinnen. Schliesslich machten solche Bauten in Uri nur dann Sinn, wenn die Verkehrs-, Waren- und Handelsströme aus dem Mittelland nach dem Gotthard gelenkt und nicht etwa über die Bündnerpässe geführt wurden. Geradezu modern mutet

die Idee Müllers an, einheitliche oder zumindest für den Benutzer attraktive Transporttarife einzuführen und damit «Kunden» anzu ziehen. In diesem Lichte ist es dem Historiker Stadler ein Anliegen, die verbreitete Meinung, Uri habe beispielsweise den Bau der Gotthardbahn als schädigend für den etablierten Saumverkehr angesehen, in ein neues Licht zu stellen. 1865 wurde nämlich – nach Stadler – die Sache durchaus positiv gesehen und entsprechend befürwortet.

Das Buch enthält einen wissenschaftlichen Apparat mit Quellenverzeichnis, Orts- und Sachregister sowie Literaturliste. So vielfältig und facettenreich das Leben und Werk Karl E. Müllers war, so detailliert und abwechslungsreich ist die Monografie gestaltet. Dadurch spricht das Buch bestimmt sehr viel weitere Kreise an als etwa «nur» Historiker oder Ingenieure.

Benno Furrer

LUCAS WÜTHRICH / MYLENE RUOSS / KLAUS DEUCHLER: *Katalog der Gemälde. Schweizerisches Landesmuseum* (Schweizerisches Landesmuseum, Zürich 1996). 432 pages, 1243 black and white illustrations, 47 colour plates.

Any visitor to the Schweizerisches Landesmuseum in Zürich can easily attest to the prodigality and richness of this collection, as, at the same time, he must know that, like almost all museum, regardless of its aesthetic orientation, can make visible at any time only a fraction of the actual holdings. For the art historian working with any aspect of Swiss history, art, imagery, or iconography, either in the major or the minor arts, this depot of diverse commodities, objects, and paintings of divergent types has always provided a useful arsenal for research, but which until now has been only catalogued insufficiently. Consequently, it was inevitable that the masses of material preserved in storage have been for the most part inaccessible even to the most tenacious scholar, particularly the paintings which compose a substantial aspect of the holdings, and therefore it has remained a largely underemployed research tool. The present catalogue of these paintings, delineating almost 1250 works, attempts to correct this situation by making available this unusual amalgam of works, which in its immense breadth, spans the fabric of Swiss pictorial arts from the fourteenth century to our epoch.

The act of cataloguing such a wide extent of visual material, a project begun in 1970, must have presented dilemmas that most art historians would not willingly approach agreeably, and for good reason. Enumerating and then discussing such disparate elements as sixteenth century altarpieces, eighteenth century historical scenes, a variety of sign and corporation paintings, a vast array

of topographical scenes, and the enormous range of portraits from the fifteenth century to the twentieth, are not only daunting tasks in their own right, but the magnitude and reach necessary to realize the responsibility represents the type of art historical research that is habitually outside the breadth of most younger historians who, in our age of art historical specialization, tend to revolve around a tightly-knit field of concentration and little else. Thus, any scholar employing this catalogue can only be astonished at the measure of knowledge the authors' provide, and indeed were forced to bring into focus, since examining the disparate aspects that make up this distinguished painting collection implies – indeed necessitates – a particular erudition that must traverse extensive areas of interest.

After a brief introduction to the collection and its history in general terms, the authors have chosen wisely to approach the quantity of material through a common categorical breakdown rather than through a strict chronological sequence – an inherent exigency, as many of the older works can only be dated approximately, if at all. The main aspects of the painting collection, therefore, are divided into three substantial groups: paintings containing sacred contents; those with profane iconographical attributions; and official and intimate portraits, almost all single figure busts. Works in these categories are attentively presented to follow a reasonable historical sequence, chronologically disposed based upon discerning data or judicious supposition. Proportionally, the portrait section, as one might expect, is the most imposing with 632 paintings; the first group counts 187 objects, the second 412. Each item is introduced by standard catalogue criteria that provides the reader with the general title or subject, the artist – many of whom are anonymous – as well as credible dating when a specific

one is not known for certain (often roughly estimated, so that there are many indications “um” with a following date, or “erstes Viertel” with a following century, etc.), support data on the techniques and materials employed, and the provenance. All of these areas, it seems, appear to be thoroughly researched, as can be seen in regard to the archival and printed literature cited in each case, sometimes drawing upon a maze of references that one rarely sees noted in the literature.

From reading through some of the entries, whether corporation coats-of-arms, seals, or cartouches, or such disparate works as Claude Vernet’s view of the Rheinfall from the north (n° 368a), or the engaging portrait gallery of 55 busts of the Haus “Zum Langen Stadelhof” in Zürich by an anonymous painter (n° 714), it appears that even some of the most remote archival material has been consulted by the authors to provide the most complete context possible, providing the scholar ultimately with infinite points of references and sources that significantly broaden the literary and scientific foundation for the work discussed. Each painting, except in rare examples, is illustrated and examined with the care and attention that one often finds lacking in catalogues of this type. Most important is the fact that almost all of the portraits are identified with appropriate information on the sitters’ life and contributions, as the landscapes are equally identified by site, region, or in many cases, the central object in of the scene (a castle, monument, or an historical event).

Although the vast majority of works in the catalogue are naturally by Swiss painters, although the bulk are Swiss-German origins, major and minor alike, there are significant works by foreign artists, chiefly French, particularly among the portraits. It may come as a surprise to discover an impressive portrait by Hyacinthe Rigaud of Keller vom Steinbock (n° 796), painted in Paris in around 1695, or two extraordinary portraits by Nicolas de Largillière of Louis and Judith Guiguer de Prangins (n°s 818–819), both painted in 1713–4, that remarkably were part of the Metropolitan Museum of Art collection in New York until 1983. There are as well unforeseen, but exceptionally luminous portraits by Léopold Boilly (n° 1007), and two female sitters from the van der Yver family by Marguerite Gérard (n° 1021), the wife of the more celebrated painter. In examining the rare examples of the latter artist, one can better comprehend why she was one of Turner’s favorites, as was noted by Joseph Farington, when he saw her works exhibited in the Salon of 1802.

Among the Swiss portraits, there are equally surprising efforts, such as a little known example by François Bocion (n° 1179) of 1848, which amply demonstrates how very well versed the artist was in the genre before turning his considerable talents to the landscape painting that would make his name better known. Equally illuminating is the examination of such examples as those by Anton Graff (n°s 943–944), or Felix Maria Diogg (n°s 1040–1042, among others), in which it becomes even more clear how very proficient the genre was in Swiss hands in the late eighteenth century. Certain sources of wonderment emerge too in examining the distinctively expressive heads of Joseph Reinhart (n°s 1027–1028), or his

unusual depiction of Melchoir Portsmann and Fidel Muggli (n° 1034), the latter almost a pastiche of Bolognese Baroque genre. Pondering these two examples, among many singular ones by lesser known artists, one wonders why there is no modern monographic study of Reinhart’s work. Similar enlightenment surround the spate of anonymous primitive portraits (n°s 1091, 1100, 1103, 1127, 1151, for examples) which provide wonderful responses of naïveté and charm, and at the same time remind one how very closely related American and Swiss amateur portraiture was in the early nineteenth centuries, an area that could likewise be examined more deeply as unique products of Europe’s oldest and the New World’s newest democratic societies. In considering such examples, and indeed many others, it seems even more vital to revise the specifics of Swiss portraiture from the late eighteenth century onward, both in native traditions and in the European context, but this time applying the same rigors of interest and research that have generally been accorded in the past to landscape art.

While it is true that a catalogue of this type must include major and minor works comparably, a complete repertoire of the collection that is to be used by the scholar rather than read by the layman, one wonders if it might not have been a more sensible decision to publish the collection in two separate volumes, one treating the minor arts, such as the coats of arms, cartouches, painted furniture, and the like, and the other concerning only the panel and canvas pictures. The division would have appealed more specifically to specialized audiences in each area without encumbering the other, as dividing the editions would have equally allowed greater space to illustrate the examples in larger reproductions, thus bringing even greater eminence to the lesser known works. As is often the case with a single volume that must accommodate more than a thousand illustrations, where each page contains about four illustrations while others as much as ten, the necessary reduction of each image is detrimental.

But the important element to retain, despite whatever flaws can be found, is the fact that the collection is nor made available to scholars in and out of the Swiss borders, itself an achievement of considerable magnitude. It brings to mind the notion that without such efforts and the resulting publications, however expensive and time-consuming they must necessarily be, museums risk all the more becoming detached, isolated artistic icebergs: we can only see the portion that is above water – namely, the treasures the curators select to show in limited space available to them – while the rest, the absolute majority, remains invisible below water, and consequently beneficial or even approachable only to a select few. No matter the cost such ventures must incur – and it must be considerable – such projects should be encouraged without exception, so that every museum, whether devoted to historical collections or purely painterly ones, can manifest the breadth of its holdings to public and scholar alike. Without such publications, the wealth remains out of sight and out of use.

William Hauptman